

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung

Oldenburg, 1.1835 - 3.1837

No. 44, 4. November 1837

urn:nbn:de:gbv:45:1-4392

Mittheilungen

a u s

Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Dritter Jahrgang.

N^o 44.

Sonnabend, den 4. November.

1837.

Schiller's Räuber.

Länger als ein halbes Jahrhundert ist der Erstlingsversuch unseres größten dramatischen Dichters schon über die Bretter aller deutschen Bühnen gegangen. Welch eine Kluft liegt zwischen uns und der Zeit, wo die saukfomme Muse eines Gellert, Hagedorn, Uh, Rabener, Haller, Cronest, Klopstock u. a. den friedlichen Geistern als das Höchste der Poesie erschien, wo Shakespeare in Deutschland fast eine terra incognita war und Sög von Verticungen für Trokesien geschrieben zu seyn, und der Untergang des guten Geschmacks durch eine solche Produktion für fast unvermeidlich gehalten wurde. Und in diese friedliche Welt, in diesen Höhepunkt des ästhetischen Philistertums schlug wie ein Blitz aus heiterm Himmel die gewaltige urkäftige titanenhaftwilde Räubertragödie, das Product eines achtzehnjährigen Jünglings, und packte die allgemeine Aufmerksamkeit der Nation, um sie nicht wieder zu lassen, mit einer Macht, das den Kopfschüttelnden Alten die Höpfe wackelten, während die jüngere Generation — das junge Deutschland von 1780 — von nichts träumte, als von Böhmischn Wäldern, Libertinern, und dem »freien Leben« dem »Leben voller Wonnen« in der Böhmischn Waldnacht. Und als endlich der erlebte Januartag des Jahrs 1782 herankam, wo zuerst das Wort des Dichters Fleisch werden und die wilden Gesellen, die Moor, Spiegelberg, Rottler und wie sie alle heißen, in leibhafter Gestalt sich auf den Brettern, die die Welt bedeuten, produciren sollten, da walfahrtete was Reine hatte zu Wagen, Roß und Fuß von Heibelsberg, Darmstadt, Frankfurt, Mainz, Worms, Speier nach Mannheim, und wem das Glück eines sichern Plazes verjagt war, der harrete geduldig von Mittag 1 Uhr an in dem kleinen Theater, vier lange lange Stunden hindurch, auf das Aufrollen des verhängnisvollen Vorhangs, der so unerhörte und nie gesehene Dinge den Augen der Schauenden enthüllen sollte. Und unter dieser Masse saß auch mit unruhig klopfendem Herzen ein schwächiger Mann, in blauem Rock mit schwarzem Sammtkragen, der zum ersten Male ein Trauerspiel aufführen sah; und dies Trauerspiel war das seine, und der Mann war der Regimentsmedicus Friedr. Schiller, der sich wie ein Dieb in der Nacht dahin hatte klettern müssen, um seine eigene Schöpfung zu sehen, dem diese Schöpfung, dieser vertorne Sohn, wie er sein Stück anfangs betitelt hatte, nichts weniger kostete als Heimath, Familie und Vaterland. Es war ein merkwürdiger, hochbedeudender Tag, dieser 12. Januar 1782, von dem Schiller selbst am 17. Januar an Dalberg schrieb: ich glaube, wenn Deutschland einst einen dramatischen Dichter in mir

findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche an zählen.

Es ist bekannt, wie sich an die »Räuber« das nächste Schicksal des Dichters knüpfte. Der beschränkte Starrsinn eines sonst wohlmeinenden Fürsten zwang ihn, seinen drückenden Fesseln sich durch die Flucht zu entziehen, deren nähere so rührende Details durch einen Freund des Dichters, den Konfünftler Andreas Streicher, kürzlich zur Oeffentlichkeit gelangt sind. Es ist herzerschneidend zu sehen, wie, während der Name des Dichters auf den Flügeln des Ruhms durch Deutschland flog, dieser selbst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen möchte, und an den äußersten Gränzen bitteren Mangels und pfennigloser Armuth die Entwürfe zu neuen großen Schöpfungen machte. Da war er recht eigentlich selbst der arme Poet bei der Theilung der Erde, und wie die Dankbarkeit eines Dichters des Alterthums das kleine Geschenk eines Millionärs durch Jahrtausende verherlicht hat, so wird es eine Schmach, ewige unausstöschliche Schmach seyn, so lange Schiller's Namen genannt werden wird, daß ein Dalberg es war, der dem, von ihm Verlockten, die Unterstützung weigerte, die das stolze und edelste deutsche Herz zu erbitten, von dem glattzüngigen Hofmann zu erbitten, sich gezwungen sah.

Daß aber Schiller in seinen Räubern den Kern- und Lebenspunkt der dramatischen Poesie getroffen, trotz aller Ausschweifungen und wuchernden Auswüchse des jugendlichen Genius, getroffen, dafür sprach nicht nur laut die Stimme der Nation, die in solcher Anfangs-Schöpfung ein Werk erkannte, mit dem zu beschließen Hunderte sich glücklich preisen dürften, nicht nur das Urtheil Wielands: »Schiller hätte mit den Räubern nicht anfangen, sondern enden mögen«, sondern mehr als dies die Folgezeit selbst. Oder wie wollen wir es uns erklären, daß noch heute nach 57 Jahren — und welchen Zeitraum umschließen diese Jahre — der Eindruck dieser gigantischen Produktion von der Bühne herab so mächtig, so unentziehbar die Gemüther ergreift, und selbst die abgeschlossenste strengste Kritik, die vollkommenste Einsicht in das übertriebene Pathos und den theilweise Schwulst der Rhetorik, in die partiellen Widers- und Unnatürlichkeiten einer Construction abstrakter Charaktere, gesungen nimmt, und zum Schweigen bringt. Dieser unverwüßliche Lebensnerv der Composition bei aller Rohheit des jugendlichen Beginn's springt recht klar in die Augen, sobald man Goethe's dramatischen Erstlingsversuch in seinem Sög, und dessen Schicksal auf den deutschen Bühnen bis auf die heutigen Tage hinab damit vergleicht. Dr. K. W. v. Schlegel, d. h. der Reid, findet in dem letzteren nicht Nachahmung Shakespeares, wo sie doch mit Händen zu greifen ist, sondern freie geniale Schöpfung, angeregt durch die Begeisterung an einem verwandten Genus, das Umgekehrte dagegen in

den Räubern. Mag es ihm der Himmel verzeihen, der ihm so manche Kunsturtheilsfinde zu vergeben hat. Aber, um auf den angedeuteten Punkt zurückzukommen, ist es nicht augenfällig, daß der Götz gerade in dem Punkt des dramatischen Interesses, gegen die Räuber gehalten, zurücksteht, und mehr und mehr der Bühne entfremdet werden muß, und schon entfremdet ist? Der Götz ist ein Epos in dramatischer Form, die Räuber, wie wiederholen es, trotz allen Fehlern, eine Tragödie im vollen Sinne des Wortes. Hier ist eine Welt inhaltsvoller Interessen, die nie ihre Bedeutung verlieren und an jedes Herz pochen, hier abgeschlossen in sich zurückkehrende Einheit der Handlung, und die entsetzlichen Verbrechen des deutschen Richard und er selbst, dieser Popanz der Kritik, gegen die neueren dramatischen Schicksalsausgeburten des Weiskensler Advocaten, gegen die 22. Februar weiland Zacharias Werner's und nun gar gegen die Gift-, Blut- und Unzuchtshelden neufranzösischer Tragik gehalten, noch eine wahre Erquickung. Wir fordern dreist jeden auf, den Eindruck einer Victor Hugo'schen Lucretia Borgia und anderer dieses Geistes, Schöpfungen, in denen die poetische Revolution der Franzosen ihre Septembertage feiert, auf sich einwirken zu lassen, und dann sein Urtheil auszusprechen. Diese Poesie der baaren nackten Verzweiflung, in der nach Gelegenheit alles sittlich Edle und Große negirt wird, oder in der vielmehr das Gräueltaste, Naturwidrige, schlechthin Unwahre des abstract Bösen uns für die allein ächte Größe verkauft wird, diese Guillotine der Sittlichkeit, mit der die poetischen Schreckensmänner ihr neues Kunstfreiheitsevangelium verkünden wollen — ist freilich eine nothwendige Entwicklungsstufe des französischen Geistes — aber sie muß man auch betrachten, um die von vielen für analog gehaltenen Schillerschen Räuber richtig zu würdigen. Freilich glaubt wohl hier und da dieselbe gute Gesellschaft, die sich begierig zu Catharina Howard und dergl. drängt, über die deutsche Produktion mit leidlich lächeln zu dürfen, aber ich meine, eine Darstellung, wie wir sie am 29. Oct. gesehen, wäre geeignet, manchen auf andere Gedanken und die Einsicht mehr und mehr nahe zu bringen, daß unsere überrheinischen Nachbarn jetzt mit ihrem Drama noch bei weitem nicht dahin vorgebrungen sind, wo Schiller vor einem halben Jahrhundert mit seinen Räubern begann.

Eine interessante, aber hier außer unserm Bereich liegende Aufgabe wäre es, den Gang zu verfolgen, den Schiller bei der mehrfachen Bearbeitung der Räuber genommen. Die erste auf seine Kosten gedruckte Ausgabe ward wesentlich verändert durch die zweite für das Theater zu Mannheim bestimmte Bearbeitung, über welche sich Schiller in einem Briefe an Dalberg vom 6. Oct. 1781 weiter ausspricht, ja selbst in jener ersten Ausgabe ward während des Drucks Vieles geändert. Und jene Mannheimer Ausgabe, die uns in einem Exemplar v. J. 1802 vorliegt, wie verschieden ist sie von den Räubern in der Gesamtausgabe der Schillerschen Werke.

So viel zur Einleitung und Verständigung über den Standpunkt, von welchem d. Unterz. bei Gelegenheit einiger vielleicht nächstens zu gebenden Bemerkungen über das Stück in seinen Einzelheiten und über die im Ganzen vortreffliche Darstellung desselben am 29. Oct. ausgehen möchte. Dr. Ad. Stahr.

Theater.

Die beiden am 30. Oct. zum Benefiz des Hrn. Carl Lebrün gegebenen Lustspiele: „Der Kammerdiener“ von Scribe und Meslesville, und „die Zwillingbrüder“ von L. Angelo, nach dem Franz., hatten ein ziemlich zahlreiches Publicum in's Theater gelockt. Ob die im Voraus gehegten Erwartungen befriedigt worden, mag fürs Erste unentschieden bleiben. Jedenfalls war die Zusammenstellung der beiden Stücke unvortheilhaft für das letztere. — Die französische Leichtigkeit und Eleganz, die selbst

das Zweideutige und sittlich Wiberwärtige mit Glacéhandschuhen behandelt, hilft, zumal bei so trefflicher Darstellung, wie wir sie sahen, über den Anstoß hinweg. Man sieht sich auf französischem Boden, auf dem Tummelplatz des aimablen Leichtsinns im Felde der Galanterie verkehrt, und vergißt über den hin und wieder ächt komisch verwickelten Situationen die tiefe Unsitlichkeit, daß ein junger Graf, seit ein paar Monden erst mit einer lebenswürdigen Gattin aus Neigung vermählt, den ersten freien Augenblick zur Entführung eines galanten Abenteurers, einer Intrigue mit einem jungen schönen Landmädchen, benützt, wo die Absicht sich ziemlich unzweideutig herausstellt. Allein, wie gesagt, man vergißt das Alles über der gracieusen Art, mit der diese Dinge behandelt werden, und ergötzt sich lebhaft an den Verlegenheiten des pflügigen Kammerdieners Germain, in dessen Darstellung durch Hrn. Lebrün sich diese Gattung der Zeit des weiland Galanteriekönigs Louis quinze vollständig verkörperte; und da die poetische Gerechtigkeit doch am Ende den aimable roué in der Person des Herrn Grafen gehörig ablaufen läßt, so kann sich selbst die prädestinirte Tugendfrenge zufrieden geben, und herzlich über den Angeführten lachen, wenn er zuletzt seine lauterer Absichten und seinen Abscheu vor der vermeintlichen Unsitlichkeit eines Verhältnisses zwischen seinem Germain und Annette, in den stärksten Worten kund giebt. Es ist das alte Märchen vom Fuchs und den Trauben. Das Spiel ging rasch und sicher. Annette (Mad. Moltke) war ganz die halb bewußte naïv-toilette junge paysanne, und auch bei dem Grafen (Hrn. Moltke) ward die sprühende Lebendigkeit und der flatternde Leichtsinns keinesweges vermist, der diese Rolle bezeichnen.

Für das zweite Stück war indessen wie gesagt das Vorausgehen des ersten entschieden ungünstig. Der Stoff freilich ist so alt wie die komische Poesie überhaupt, und von vielen Dichtern, aber wohl von keinem schlechter als von dem unbekanntem französischen Verfasser dieser Posse benützt. Ob das Stück durch Lokalspielungen in Hamburg, seinem eigentlichen Schauplatz, mehr Glück gemacht, wissen wir nicht, glauben aber nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß nur ein so eminentes Talent, wie das, welches Hr. Lebrün (Rudolph und Robert) auch in dieser Rolle entfaltet, und auch dieses nur mit Aufbietung aller Kräfte, eine so durch und durch schwache und gehaltlose Production einigermaßen zu halten vermochte. Daß Hr. Lebrün dies selbst fühlte, bewiesen die entschuldigenden Worte, die er, gerufen vom Publicum, zu demselben zu sprechen für nötig fand. Und seine Bezeichnung des Stücks als einer „etwas krassen Posse“ überhebt uns eines weiter eingehenden Beurtheilens. Daß die übrigen Mitspielenden, namentlich Hr. Burmeister (Droling) redlich das Ihrige thaten, darf eben so wenig geleugnet werden, als daß die stotternde Komik in der Person des Hrn. Köpe (nicht dieser selbst) von beleidigender Wiberwärtigkeit war. Naturfehler und Gebrechen, wie dieses sind an sich nicht komisch, sondern mittelevergend; dargestellt, und zwar um so mehr je täuschender die Darstellung ist, befreien sie nicht das Gemüth des Zuschauer's zur Heiterkeit, sondern bedrängen und geben den Eindruck des Wiberwärtigen. Ein Budlichter an sich ist noch keine komische Erscheinung. Er kann es erst werden, wenn er dennoch mit seinem Keufern toletiren und Eroberungen machen will. Dies sein Streben giebt den Zwiespalt, den Wiber-spruch zu seinem äußern Habitus, und dieser Wiber-spruch erst kann lächerlich werden. Ebenso würde ein Stotternder erst dann lächerlich, und ein Gegenstand der Komik seyn, wenn er etwa über seinem Fehler kein Bewußtseyn hätte, und als guter Redner sich geltend machen wollte. Davon war aber nichts in unserm Stücke zu sehen, und die Stimmung des Publicums gab sich deshalb mit Recht über diesen ästhetischen wie sittlichen Verstos sehr unzweideutig kund. Ja jezt gegen eins ist gewis zu werten, daß man die Fortsetzung dieser Folter keine fünf Minuten länger ertragen haben dürfte. St. Moltke

Sonntag den 29. October. «Die Räuber». Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schiller.

So, bis jetzt wäre Alles gut gerathen, der Anfang ist ganz in der Ordnung und die Recension, die erste, die ich in meinem Leben schreibe, ist in vollem Gange. Es gehört jetzt zu den Seltenheiten des Tages, eine Recension zu lesen, und dieser Umstand bewog mich, auch einmal meine Stimme hören zu lassen, da unser früherer geistreicher Referent ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Ich habe daher schon ein leichteres Spiel, indem das Publicum nicht im Stande ist, den Maßstab der Vergleichung an meine Arbeit zu legen, und so beginne ich denn mit Ruhe und Muth.

Ueber das Stück selbst, dieses erste Product des Schiller'schen Geistes, enthalte ich mich eines Urtheils. Es ist schon so viel und so oft besprochen, daß das Publicum hinlänglich über die Vorzüge und Mängel dieses Trauerspiels, in dem das Genie des großen Dichters sich zuerst und mit gewalttamer Kraft ankündigt, belehrt ist. Dr. Moltke spielte den Karl Moor mit einer Kraft und Energie, die an's Bewundernwerthe gränzte. Er gab uns ein höchst wahres Bild dieses Kraftmenschen, den der brennende Durst nach Ruhm und Ehre verzehrt, der sich nicht hineinzwingen kann in die beengenden Bande des Gesetzes, weil jede seiner Empfindungen Freiheit will und Freiheit athmet. Getäuscht in seinen Hoffnungen, verlassen von Allem, was seinem ungeregelten Drange und seinen colossalen Leidenschaften noch Widerstand leisten könnte, stürzt er in dem Wahne, ein großer Mann zu werden, ins Verderben. Er bleibt Mensch, ja, ein großer, herrlicher, bewundernswürdiger Mensch, selbst als Räuberhauptmann. Er betrachtet sich als ein Werkzeug des göttlichen Jorns, straft mit unerbittlicher Strenge das Laster, wo er es findet, ohne zu bedenken, daß er vielleicht selbst der größte Verbrecher ist, weil das Laster, in den Personen seiner verwilderten Anhänger, unter ihm eine Freistadt gefunden hat. Er will die Teufel durch Beelzebub austreiben und gelangt erst am Ende seiner entsetzlichen Laufbahn zu der Erkenntniß, daß dieses Mittel nicht taugt. Es gelang dem Hrn. Moltke vollkommen, die innere Zerwürfniß seiner Seele, die Trauer über sein verfehltes Leben und zuletzt die Verzweiflung über seine Thaten darzustellen, über welche letztere er jedoch kräftig siegt, indem sie ihn nicht übermannt und zum Selbstmord führt, sondern ihm den Muth läßt, seine Schuld zu sühnen und sich der strafenden Hand der Gerechtigkeit zu übergeben. Im grellen Contrasten, hämischen, raffinierten Bösewicht mit meisterlicher Virtuosität spielte, war besonders im letzten Act ausgezeichnet zu nennen. Die Erinnerung an seine schauerhaften Verbrechen, die Erzählung des Traums und zuletzt das durch die Todesangst hervorgerufene Gebet, auf welches die Stimme des Gewissens folgte, waren wahrhaft erschütternd. Nicht minder verdient das Spiel des Hrn. Gerber die ehrenvollste Anerkennung. Von dem alten Charakterschwachen, jedoch ehrwürdigen Greise, den der Gram um seinen Sohn Karl, den er, wie er glaubt, gejagt hat in Tod und Verzweiflung, unaufhörlich, wie ein am Herzen nagender Wurm quält, gab Hr. Gerber ein ergreifendes rührendes Bild. Ueber Amalie (Dem. Henke) steht mir kein unbefangenes Urtheil zu. Ich war hingerissen von der Zartheit und Feinheit ihres Anstandes, von dem Klange ihrer wunderbar schönen, melodischen Stimme, die wie das ferne Klingen einer silbernen Glocke verhallte. Sie war keine körperliche Gestalt, sie war nur Gefühl, Seele, Liebe, Liebe für Karl. Aufgelöst in dieser einzigen Leidenschaft, in der sie sich hehr und erhaben fühlt, erscheint ihr alles Andere klein und verächtlich. Karl regiert in ihrem Herzen, Karl ist ihr Gott, ihre Liebe ihre Seligkeit. Mensch, Räuber, Teufel oder Engel, es ist ihr gleich, sie kann nicht von ihm lassen, kann nicht leben ohne ihn. Dem. Henke genügte aufs Vollkommenste allen Anforderungen, die man an eine Schiller'sche Amalie machen kann, und ich stelle ihr das

Prognosticon, daß sie eine Helbin der Tragödie werden wird, wenn sich dieses nicht schon jetzt bewährt haben sollte.

Schade, daß sie uns das schwärmerische schöne Liebesvortragsstück, in dem Schiller die Gluth der Liebe so herrlich malt:

Schön wie Engel voll Balhalladewonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmelsmild sein Blick wie Matensonne
Nächtegestrahl vom blauen Spiegelmeer etc.

Unter den Räubern zeichneten sich vorzüglich aus Hr. Lebrün als Spiegelberg und Hr. Berninger als Schweizer. Beide waren an ihrem Plaze. Hr. Lebrün als ein bizarrer, listiger, feiger, heimtückischer, manchmal komischer Bösewicht, und Hr. Berninger als ein alter, ehrenfester, treuer, mit unerschütterlicher Liebe an seinen Hauptmann hangender Nothbruder, der seinen andern Willen hat, als den seines Hauptmanns, und der, wenn dieser es befehle, eben so ruhig einen Engel als einen Teufel morden würde.

Ob Hr. Jenke als Koller aber seine Rolle richtig aufgefaßt hatte, möchte ich bezweifeln. Koller ist zwar ein humoristischer, aber auch zugleich ein kräftiger, charaktervoller Räuber, und kein Späßmacher und Windbeutel. Er ist Moors Freund und wird von diesem hoch geachtet, was schon seine Rettung durch Moor beweist, und auch die Worte, welche Moor Schweigern antwortet, als dieser eine Fürbitte für Schuster's einlegt. «Nein er muß fort; er soll nicht sterben, wo ich sterbe und mein Schweizer und mein Koller». Diese Worte hörten wir zwar nicht, aber Schiller läßt sie doch seinen Moor sagen. Hr. Jenke, wie er den Koller gab, als einen Hasenfuß nämlich, würde sicher nicht Moors Freund gewesen sein. Jedes seiner Worte war scherzend und verusochte bei einem Theil des Publicums immer ein Nicken. Franzens Brief las er herunter wie eine lustige Liebesepistel, so daß man nachher nicht begreift, wie Moor darüber in eine solche Wuth gerathen kann. Es beweist dieses zwar sein Talent für die Komik, aber ins Trauerspiel gehört es nicht. Ich habe Hrn. Jenke neulich als Zwirn im Lumpenwagabundus gesehen, und so viel Mühe ich mir auch gab, heute den Räuber in ihm zu erkennen, es ging nicht; ich sah immer nur den verkappten, lustigen Schneiderjüngling. Im Trauerspiel, möchte ich mir wohl vornehmen, Hrn. Jenke nicht wieder zu sehen, im Lustspiel aber will ich mich nächstens in Ermangelung anderer Geschäfte, ganz schief über ihn lachen. Daniel (Hr. Grube) hatte an seiner Rolle durch die veränderte Gestalt des ganzen Stückes viel verloren, und man konnte nicht den alten ehrlichen, durch eine lange Reihe von Jahren treu erfundenen Hausdiener in ihm erkennen, den Schiller in frommer Einfalt und treuer Anhänglichkeit an seine Herrschaft, so schön durch die ganze Dichtung gehen läßt, bis ihm zuletzt die Verruchtheit seines letzten Gebieters gewaltiam treibt, seinen Zimmern, Kammern, Defen und allen ihm theuer gewordenen Umgebungen Valet zu sagen. Kossinsky (Hr. Wurm) war brav. Herrmann, auch sehr verändert, wurde von Hrn. Burmeister recht gut gegeben, indessen war wohl der Ton, in dem er zu Franz sprach, nicht der rechte. So spricht dieser Mensch nicht mit dem reitenden, tyrannischen Grafen, dessen er Geheimnisse enthüllen kann. Hr. Burmeister gab ihm einen Anstrich von Würde, der ihm durchhals nicht gebräut. Dies ist aber wohl nicht die Schuld des Hrn. Burmeister, indem seine modernisirte Rolle es ihm wahrscheinlich vorschreibt.

Auch die Cultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Bastard sich erstreckt.

Schaffterle (Hr. Wieting) erzählte seine barbarische Geschichte passabel. Der Vater (Hr. Hellwig) wäre wohl am besten von Hrn. Jenke dargestellt worden. Er muß ein heuchlerischer, bigotter, scheinheiliger Pfaff, und sogar, wenn es möglich ist, müssen sein Organ und seine Bewegungen geeignet seyn,

dies erkennen zu lassen, aber um Gotteswillen darf er nicht als ein ehrwürdiger Diener der Kirche vor die Käufer treten wollen. Wenn Hr. Hellwig nun auch nichts weniger als ehrwürdig war, so war er doch nicht genug das Herrbild eines Priesters, was Schüler, meines Dafürhaltens, doch wohl aus ihm hat machen wollen, im Gegenlag zu dem ehrlichen furchtlosen Pastor Moser, den wir indess gar nicht gesehen haben. Vogt Bliz! so eben sehe ich, daß Dr. Hellwig nicht als Vater, sondern als Magistratsperson auf dem Comödientzettel figurirt, dann ist das Obige nicht auf ihn anwendbar. Als Magistratsperson war er nicht bedeutend und trocken genug.

Uebrigens mußte man bedauern, daß so Vieles von dem Stücke wegließ, wahrscheinlich um unser Jartgefühl und unsere Ohren zu schonen. Spiegelberg wußte nichts von seinen Fahrten zu erzählen; Koller vergaß die Geschichte seiner Befreiung ausführlich vorzutragen, und selbst Franz, der Höflichkeit, genirte sich. Vor jedem kräftigen Wort, was manchmal erst eine Sache ins gehörige Licht stellt, wurden wir vorsichtig bewahrt, wie verzärtelte Kinder vor einem Regenschauer. Ich muß gestehen, es ist so weit gekommen, daß wir vor einem »Donnerwetter« aus dem Munde eines Schauspielers erbeben, und läuft mal ein »Kindvieh« oder ein »Hundsfott« über die Bühne, dann stehen wir ganz erstarrt, gaffen uns an und sagen: »Das war aber stark«. So viel ich weiß, sagt Schweizer zu Spiegelberg: Daß du im Kloak ersticktest u. Herr Berninger sagte aber: Daß du im Koth ersticktest. Koth mag nun wohl etwas feiner und zielicher gesprochen seyn, ich habe diese Substanzen nie untersucht und kenne das so genau nicht, aber Hr. Berninger würde sonst diese Umschreibung wohl nicht gewählt haben. Moor sagt zu Spiegelberg: Stelle mich vor ein Paar Kerle wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster gewesen seyn sollen. Hörten wir dieses, aber? Gott bewahre! Bis zu Deutschland ging's, da hieß es noch einmal — aus Deutschland — und damit war's vorbei. Man sollte glauben, Moor sey uns Gleichniß verlegen gewesen. Das war es aber nicht, Herr Moltke wollte uns nur keinen Schrecken einjagen. Dagegen scheut man sich aber nicht, prickelnde höchst equivoque Wisworte frei und mit Betonung auszusprechen. Wir verwöhnten, weichen, superfeinen, civilisirten Kinder der Welt freuen uns, lachen, klatschen Beifall, unter überreizter Gaumen freut sich der neuen piquanten Speise, unsere lebhaft Phantasie maßt sich alles gehörig aus, und das Gehirn wird gequält, Kehnlisches auszubrüthen, was so geistreich wie das Gehörte ist. Meiner Meinung nach, ist dieses der Moralität nachtheiliger, als eine freie, wenn auch etwas berbe Sprache. Decenz soll und

muß beobachtet werden, aber Uebertreibung ist lächerlich. Geht uns also kräftige aber gesunde Speise, wenn denn auch manchmal eine canbirtete Leusel mit unterläuft, das thut nichts, unser Magen ist gesund und kann beides verdauen; sollen wir aber immer Marcipan und wollüstiges Zuckerwerk genießen, dann werden wir vermeintlich, und Weichlichkeit richtete Rom und Griechenland zu Grunde.

Die Herren Moltke und Röpe wurden gerufen. Dem Henkel nicht. Aber, sie war ja auch todt. Das Publicum muß dieses wahrscheinlich berücksichtigt haben, sonst hätte sie für ihr ausgezeichnetes Spiel diese Ehre wohl verdient. Das Haus war ziemlich besetzt.

H. P.

Auflösung der Charade in N^o 43:

Leberrein.

Kirchennachricht.

Vom 28. Oct. bis 3. Nov. sind in der Obenb. Gemeinde

1. copulirt: Johann Joseph Viet und Margarethe Elisabeth Weltmann; Hinrich Bohlen und Henriette Rebecca Sophia Kehlenbeck.

2. getauft: Cäcilie Elisabeth Catharine Christiane Reichenstein; Paul Friedrich Heinrich Spieske; August Hermann Wilhelm Sophus Hoting; August Christian George Meyer; Alert Gerhard Ostmann.

3. beerdigt: Hermine Becca Margaretha Hinrichs, geb. Weber, 55 J.; Friedrich Magnus Kaiser, 71 J.; Caroline Christine Wilhelmine Kirchner, 1½ J.; Hinrich Lüdens, 22 J.; Helene Catharine Hinrichs, geb. Westing, 67 J.; Friedr. Anton Eduard Ahrensfeld, 31 J.; Claus Heinrich Hermann Reiners, 1½ J.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Dietze Wittwe.

Meinecke, Kfm., v. Groden. Enklein, Kfm., v. Erfurt. Rübler, Kfm., v. Weiden. Dorendorf, Schiffscpt., n. Fr. Sem., v. Hamburg. v. Mezner, Audit., Mad. Menke u. Fr. Menke, v. Langeln, Kfm., Fr. v. Langeln, sämmtl. v. Barel. Rütner, Part., v. Auriach. Randmann, Kfm., v. Leiden. Bollmann, Fabrikant, v. Hoya. Buse, Gutsbes., Wittmund, Cand., v. Rechtensteth. v. Blum, Kfess., v. Neuenburg. Schröder, Part., v. Dösnabrück. C. A. Ernst, Decon., v. Atns. C. Ehlers, Decononom, v. Klipkanne. L. C. P. Bargmann, Decononom, v. Elmwürden.

zum Erbprinzen, bei C. L. Schipper.

Peters, Gutsbes., m. Fr. Sem., v. Berum. Philippi, Gutsbes., m. Fr. Sem., v. Winkel b. Westerkede. Springmann, Kfm., v. Hamburg. Fr. Baronin v. Kornberg, u. Fr. v. Freitag, v. Wagensfeld. Schüßler, Doct. Med., v. Rastede. Carlisch, Doct. Med., v. Fever. Wedemeyer, Handl.=Gehülfe, v. Bremen. C. Werner, Kfm., v. Gelle. Conr. Rahusen, Kfm., v. Leer. Hümmel, Amts.=Kfess., n. Fr. Sem. u. Kind., v. Neuenburg. Lehrhoff, Frieze, Bockelmann, Kaufl., v. Fever. Ohmstedt, Kfm., v. Barel. Baur, Förster, v. Street, Kirchsp. Hatten. Lange, Kfm., v. Bremen. Boldemann, Kfm., v. Hamburg. Evers, Hülfers, Neuenburg, Sassenberg, Kaufl., v. Bremen. Fr. Rahusen, v. Leer. Gebrüder Schilke, v. Dvelgönne. Mad. Lerour Bénard, v. Paris.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

a u s

Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Dritter Jahrgang.

N^o 45.

Sonnabend, den 11. November.

1837.

Altes neues Mantellied.

Impromptu.

Verstummt bist du, o Mantellied,
Dein Ton bringt Doppelweh:
Seitdem wir ihn verloren,
Den Sänger aus Lenoren,
Den ersten Köstke.

Singt mir nur auch kein frohes Lied
Seitdem ich ihn nicht seh,
Liberius erscheine!
Daß man vor Freuden weine,
Du heit'rer Köstke.

Nicht mehr giebt's hohen Wasserstand
In Kellermeisters Näh';
Kein „souviens tu“ läßt hören,
Aus seinen blauen Sphären,
Der Becher Köstke.

Schlag Himmel Deinen Mantel auf
Daß ich noch 'mal ihn seh'.
Dann riefte der Berliner:
„Ihr ganz ergeb'ner Diener
Ihr G. E. Köstke.“

Halm's Griseldis.

Wo man im Leben eine starke Wirkung sieht, pflegt man auf eine entsprechende Ursache zu schließen.

Das Trauerspiel — denn ob es der Vf. so oder anders genannt hat, klümmert uns für jetzt nicht — das Trauerspiel Griseldis also hat auf allen Bühnen, wo es zur Darstellung gekommen, eine starke Wirkung geübt, und auch hier haben sich die Leute davon ergreifen lassen, ohne nach der kritischen Journalistik zu fragen, die hier und da eben nicht säuberlich mit diesem neuen dramatisch tragischen Product verfahren ist. Und die Leute haben Recht.

Es war eine schöne Zeit, da man noch bloß des Genusses wegen in's Theater ging, und sich ohne weiteres dem Eindruck hingab. Jetzt hat Jeder im Voraus die kritische Ruthe schon in der Tasche, und die Journallusth trägt auch das Ihrige bei, uns aus der Unbefangenheit der Stimmung heraus, und in den kritischen Harnisch hineinzubringen. Dazu kommt: wir haben eine poetische Literatur, die dreist alles, was da war und ist, in die Schranken fordern darf, wir sind groß geworden und aufgefängt an den Brülsten der Poesie Goethe's und Schiller's. Aber die Dioskuren der deutschen Poesie sind dahin, und unter den Neuen — wer ist wie sie? Noch ist der neue poetische Messias nicht erschienen, von dem jetzt so viele kleine und große Propheten reden, die jeder selbst gern dafür gehalten werden möchten.

Ein neues dramatisches Product hat also einen schweren Stand. Raupach, was hat er bewiesen mit seiner Phalanx von langweiligen Hohenstaufentragedien, dieser trocknen Geschichtsklitterung aus Herrn v. Raumer's vier Bänden? Was anders, als das Wort des Dichters:
Und schwer ist es, mit Würde sich zu fassen,
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelassen.

Ich hatte die Griseldis gelesen, ehe ich sie sah; mancherlei mißtönendes Geschrei von »Folter des Gemüths«, »Tortur des Herzens«, »fehlenden Motiven« und wie das Sündenregister weiter hieß, waren von hie und da zu meinen Ohren gedrungen; und als ich ins Theater kam, war das Haus bei der zweiten Aufführung eben so voll wie bei der ersten, und die Tadler alle wieder auf ihren Plätzen. Ein gutes Zeichen! dachte ich, und nahm mir vor, die Darstellung des Stückes, das ich zum erstenmal sah, um jeden Preis ruhig auf mich einwirken zu lassen. Und das that ich denn auch, ebenso unangefochten von dem Beifallssturme mit obligater Begleitung von Buchsbaum- und Blumenkränzen und Poesien, welche auf die gerufene Künstlerin von den höchsten Regionen verdienstermaßen herabregneten, als von häufigen lauten Aeußerungen der Rührung, denen die unaufhörlich arbeitenden Schnupftücher kaum einen genügenden Damm entgegensetzen zu können schienen.